

Gemeinsames Leben in der Gemeinde – von der Regel des heiligen Benedikt lernen

Die Ordensregel des heiligen Benedikt atmet Weite. In ihr stecken die Erfahrungen vieler Generationen gemeinsamen Lebens. Sie ist klar und eindeutig und lässt doch einen großen Spielraum. Es lohnt sich, diese Richtlinien für das Zusammenleben im Blick auf das Miteinander in den Gemeinden abzuklopfen: Wie gelingt uns heute das Leben in der christlichen Gemeinschaft?

Benedikt, ein gebildeter Römer von adliger Herkunft, verwarf seine vielversprechende Karriere und zog sich in die Berge zurück, um dort in der Einsamkeit die Bibel zu studieren. Bald stellen sich Schüler ein, die von ihm im geistlichen Leben angeleitet werden wollten. Um 529 begann er mit einer Mönchsgemeinschaft auf dem Monte Cassino, das erste Kloster des Benediktinerordens. Als Benedikt seine Regel für die junge Gemeinschaft zusammenstellte, konnte er auf eine ganze Epoche unterschiedlicher Arten gemeinsamen Lebens zurückgreifen. Er studierte die verschiedenen Regeln und formte daraus die Statuten, die auch heute noch gelten – vielleicht auch über den engen Bereich eines Klosters hinaus? *In vielen christlichen Gemeinden wird heute in einer Zeit des zunehmenden Individualismus über Formen des verbindlichen Zusammenlebens nachgedacht. Wie kann das Miteinander vieler ganz unterschiedlicher Menschen mit ihren eigenen Bedürfnissen und Erwartungen gelingen? Die Frage: „Wie wollen wir miteinander Gemeinde leben?“, findet eine breite Facette von Antworten. Regeln sind nötig – könnten die Regeln Benedikts eine Vorlage dafür sein?*

Das Miteinander beginnt mit dem Hören. Wer gehört hat, gehorcht sofort und ohne Zögern. Hinter dem Ungehorsam versteckt sich Bequemlichkeit und Trägheit. Benedikt fordert leidenschaftlich dazu auf, vom Schlaf aufzustehen, die Augen zu öffnen und sich den täglichen Herausforderungen Gottes zu stellen. Das Miteinander kann nur gelingen, wenn jeder dem Eigenwillen „widersagt“ und bereit ist, sich bedingungslos einzubringen. Wer etwas zu sagen hat, darf es äußern, die Erfahrungen der Älteren helfen den Jüngeren, ihren Weg zu finden.

Gerade dort, wo sich in Gemeinden Müdigkeit breitgemacht hat und alles schon einmal da war, muss jeder ganz neu hinhören und alte Wege so gehen, als hätte man sie noch nie beschritten.

Die Gemeinschaft wird zu einer Schule des Dienens, der Einzelne lernt, sich selbst zu überwinden, aus dem engen Käfig des Ichs auszubrechen. Dienen ist ein gemeinsamer Lernprozess, am meisten lernt man, wenn man sich den eigenen Fehlern stellt. Was äußerlich wie Enge aussieht, führt in Wirklichkeit zu einer Weite des Herzens. Gott ist es selbst, der den Einzelnen unterweist und erzieht. Jeder weiß: Es geht nicht darum, sich selbst zu verwirklichen, sondern Gott zu dienen.

Müsste vielleicht in manchen Gemeinden der Dienst für Gott wieder mehr ins Blickfeld rücken? Ich stelle fest, dass es vielfach doch nur um die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse geht. Aber was will Gott?

Wie kann ein Mensch seinen Eigenwillen aufgeben und Gott ganz gehorsam sein? Im Kloster unterwirft sich jedes Mitglied der Gemeinschaft dem Leiter, dem Abt. Der vertritt die Stelle Christi, was er sagt, ist die Anweisung Gottes. Was der Abt anweist, wird unverzüglich, willig und ohne Murren getan. Denn es ist nicht entscheidend, was, sondern wie man es tut, die innere Haltung ist der entscheidende Faktor in der Schule des Dienens.

In vielen Gemeinden spüre ich ein untergründiges Murren, Auflehnung, offene oder subtile Verweigerung. Es gibt keinen Leiter, jeder tut, was er möchte – oder die Anweisungen der Leitung werden hinterfragt und zerredet. Entsprechend ist die Stimmung aggressiv und die Haltung des Einzelnen geprägt von innerer Abwehr. Wie könnte heute eine willige, dienstbreite Unterordnung unter die Leitung aussehen?

Benedikt fordert vom Leiter der Gemeinschaft viel: Der Abt darf nur bestimmen, was Jesus entspricht, als sein Stellvertreter muss er sich dieser Würde entsprechend verhalten. Er muss vor Gott Rechenschaft ablegen über den Umgang mit den Menschen, die ihm anvertraut sind. Er befiehlt nicht, sondern lebt das vor, was er verlangt. Er bevorzugt niemand, liebt alle im gleichen Maß. Er achtet auf Fehlverhalten und greift sofort mit Ernst und liebevoller Güte ein, wenn etwas schief läuft. Er leitet die Menschen an, indem er ihnen dient, sie zu gewinnen sucht, überzeugt und dabei auf jeden persönlich eingeht.

Der oberste Grundsatz für den Leiter lautet: Es geht nicht um die Bedürfnisse des Einzelnen, sondern um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.

Der Leiter wird von der Gemeinschaft gewählt – jeder hat also die Möglichkeit, dieses Amt zu bekommen. In dem Augenblick aber, in dem er eingesetzt ist, vertritt er nicht mehr sich selbst, sondern Jesus. Trotzdem braucht er den Rat der Geschwister (vor allem der älteren), weil sich Gott auch in dem einfachen Mitglied der Gemeinschaft offenbart. Der Leiter entscheidet in Gottesfrucht. Seine Aufgabe ist es, die Gemeinschaft so zu führen, dass kein Murren entsteht. Das „Murren“ hält Benedikt für das größte Problem der christlichen Gemeinschaft, ihm soll sofort und mit allen Mitteln gewehrt werden, es darf erst gar nicht aufbrechen. „Das Murren im Herzen findet kein Gefallen bei Gott“, betont Benedikt. *Wenn in der Gemeinde nicht geregelt ist, wer Anweisungen geben darf, wer letztlich bestimmt und wer wem Rechenschaft gibt über das, was er tut, herrscht Unordnung. Jeder muss sich dann um sich selbst kümmern und dafür sorgen, dass er sich entfalten kann. Besteht der Eindruck, nicht beachtet zu werden oder zu kurz zu kommen, macht sich Unzufriedenheit breit und der innere Groll wird zum „Murren“.*

Damit jeder seine Aufgabe in der Gemeinschaft erfüllen kann, werden Verwalter bestellt, die unter der Anleitung des Leiters dafür Sorge tragen, dass jeder das bekommt, was er braucht. So muss sich niemand selbst versorgen, sondern kann Gott dienen.

Die Regeln mögen hart klingen, aber sie sind die „Werkzeuge der geistlichen Kunst“, wie Benedikt betont. Sie dienen dazu, dass sich geistliches Leben entwickeln kann und das Miteinander in der Gemeinschaft gelingt.

Wo sich eine Gemeinde auf einen ganz bestimmten Verhaltensstil festgelegt hat und sich jeder den Regeln freiwillig und gern unterordnet, wächst Gemeinschaft, herrscht Freiheit und Weite.

Die Arbeit des geistlichen Lebens erfordert Hingabe und Beständigkeit. Benedikt wird nicht müde, die Arbeiter in der Werkstatt „Gemeinschaft“ dazu aufzufordern, nicht nach eigenem Gutdünken, Gelüsten und Begierden zu handeln, sondern fröhlich den engen Weg des Verzichts und der Unterordnung zu gehen. Das gelingt, wenn der Blick beständig auf Gott gerichtet ist. Nichts soll von dieser Blickrichtung ablenken, keine Albernheiten und zu Gelächter verleitendes Geschwätz. Das Schweigen hilft, den Kontakt zu Gott nicht zu verlieren. Man soll sogar der Schweigsamkeit zuliebe auf ein gutes Gespräch verzichten.

Werden in unseren Gemeinden nicht oft viele Worte gemacht, ohne dass etwas Wesentliches gesagt wird? Je mehr geredet wird, desto unklarer wird, um was es geht, zum Schluss weiß niemand mehr, wo ihm der Kopf steht und was getan werden soll.

Jedes Mitglied der Gemeinschaft kennt das Ziel seines geistlichen Lebens: Der Weg führt nach oben, zu Gott. Nach oben kommt man aber nicht über Selbsterhöhung, sondern über Demut: Gottes Wille soll geschehen.

Benedikt nennt zwölf Stufen auf dem Weg „nach oben“:

1. Stufe: Ständig auf Gott bedacht sein.
2. Stufe: Den Eigensinn und Eigenwillen aufgeben.
3. Stufe: Gehorsam sein, sich der Leitung unterordnen.
4. Stufe: Unrecht ertragen, Ungerechtigkeit aushalten.
5. Stufe: Nichts verheimlichen.
6. Stufe: Gering von sich denken und den anderen höher achten.
7. Stufe: Wirklich glauben, dass man gering ist.
8. Stufe: Sich in die Gemeinschaft einordnen.
9. Stufe: Schweigen, sich zurückhalten.
10. Stufe: Keine Oberflächlichkeit, tiefer Ernst.
11. Stufe: Nur das sagen, was Hand und Fuß hat und den anderen hilft.
12. Stufe: Demütige Körperhaltung, sich herabbeugen.

Teilweise reden wir viel über Ziele, die wir erreichen wollen. Führt der Weg zu diesen Zielen nur nach vorn – oder auch nach „oben“? Es würde sich für die ganze Gemeinde auswirken, wenn jeder wüsste, wo für ihn „oben“ ist und wie er in seinem Leben dorthin kommen kann.

Benedikt ist es wichtig, dass jeder in seinem geistlichen Leben vor Gott steht und sich klar macht, dass Gott alles sieht: Er kennt auch die tiefsten Begierden, es gibt nichts Verborgenes. Jeder Mensch steht in einer eigenen und ganz direkten Verantwortung vor Gott.

Das führt dazu, dass sich jeder prüft: Wie sieht es in meinem Herzen aus? Das Ziel ist, ganz zu werden, ehrlich zu sein – vor sich selbst und vor Gott.

Und wenn Gott das Innerste kennt, dann muss sich auch niemand vor den anderen verstecken. Es fördert das Leben in der Gemeinschaft, wenn jeder seine dunklen Seiten den anderen bekennt und zugibt, was nicht gelungen ist. Man muss sich nichts vorspielen! Im Gegenteil: man kann sich den anderen vor die Füße werfen. Die Regel Benedikts gibt klare Anweisung, wie mit Schuld umgegangen wird. Niemand wird erniedrigt, man lernt aus den Fehlern und hilft sich gegenseitig, auf dem richtigen Weg zu bleiben. Es darf nichts Trennendes zwischen den Mitgliedern der Gemeinschaft bleiben und nichts von der eigentlichen Aufgabe, dem Lob Gottes, ablenken.

Sind wir vielleicht in unseren Gemeinden viel zu erfolgsorientiert? Wäre es manchmal nicht besser, statt uns von unseren besten Seiten zu präsentieren, auch die Fehler zu bekennen? Die Qualität einer geistlichen Gemeinschaft zeigt sich an dem, wie mit Schuld umgegangen wird, ob man die gegenseitigen Verletzungen ansprechen und ob man sich vergeben kann.

Denn das Hauptziel der christlichen Gemeinschaft ist das Gotteslob: Es geht bei allem um Gott. Der Gottesdienst hat absoluten Vorrang. Der wichtigste Dienst ist, ständig in der Gegenwart Gottes zu leben. Was diese Gegenwart trübt, wird bearbeitet und beseitigt. Vor dem Angesicht Gottes zu stehen, bedeutet für Benedikt: Das Herz und die Stimme in Einklang bringen. Herz und Gedanken auf Gott hin ausrichten. Herz und Tun miteinander verbinden. Herz und Haltung vereinen. Pro Woche werden alle Psalmen laut gebetet oder gesungen. Bei Tag und bei Nacht trifft sich die Gemeinschaft, um Gottes Lob zu singen. Das ist ihre Hauptarbeit, die sie mit Hingabe und so gut es irgend geht vollzieht.

Kennt die christliche Gemeinde ihre Haupt-Arbeitsbereiche? Manchmal habe ich den Eindruck, dass viele Gemeinden ein prall gefülltes Gemeindeleben konstruieren, aber die eigentliche Hauptsache aus dem Auge verloren haben: der Gottes-Dienst. Ist es nicht die

wichtigste Aufgabe der Christen in unserer Zeit, dass sie zusammenkommen – egal was geschieht – um auf Gott zu schauen und ihn zu ehren? Wie wird Gott geehrt?

Wenn die Hauptsache klar ist, wird alle Arbeit zum Gottesdienst. „Wer eine Aufgabe übernommen hat, soll damit nicht andere beschämen, sondern ihnen dienen“, schreibt Benedikt in seiner Regel. Er soll über seine Seele wachen, dass ihn seine Tätigkeit nicht überheblich macht. Durch kein Tun soll dem anderen ein Grund zum Ärgernis gegeben werden. Was getan wird, soll mit Sorgfalt geschehen, ohne Vernachlässigung und Vergeudung: „Geräte und Besitz des Klosters sollen als heiliges Altargerät betrachtet werden.“

Alle Ressourcen gehören Gott. Alle Gaben, Möglichkeiten, Fähigkeiten, sämtlicher Einsatz von Zeit, Kraft und Geld kommen aus Gottes Schatztruhe. Die Verdeutlichung dieser Tatsache könnte in unseren Gemeinden zu einem geheiligten und sorgfältigen Umgang mit allem führen, was zur Gemeindegemeinschaft gehört.

Mit ganz besonderer Sorgfalt soll sich die Gemeinschaft der Kranken, Kinder, Gäste und Armen annehmen, betont Benedikt. Dieser ganz besondere Dienst hat zeitweise sogar Vorrang vor dem Gotteslob in der Kirche. Kranke haben einen hohen Stellenwert: „Man soll ihnen so dienen, als wären sie in Wirklichkeit Christus.“ Für die Schwachen (Kranke, Alte, Kinder) gilt die Strenge der Regel nicht, ihnen wird mit Güte und Verständnis begegnet, sie bekommen sogar Vorrechte. Die Kranken und Schwachen sollen aber die, die ihnen dienen, nicht durch übertriebene Ansprüche traurig machen.

Eine Gemeinde, die sich um die Schwachen, Armen und Kranken in ihrer Mitte schart und ihnen dient, ist stark. Sie hat Christus in ihrer Mitte. Sie erkennt, wie reich sie ist und wie unendlich viel sie geben kann.

Die Regel schafft Ordnung. Daraus erwächst Frieden und der Freiraum zum Dienen. Jeder kennt seinen Platz. Benedikt legt eine klare Rangfolge fest, die sich aus dem Eintritt in die Gemeinschaft ergibt. Es zählen also nicht Wichtigkeit oder besondere Leistungen. Die Zeit und damit die Erfahrung macht es, dass man nach „oben“ rückt. Die Älteren, die bereits schon lange zur Gemeinschaft gehören, haben den höchsten Rang – denn sie sind am weitesten fortgeschritten auf dem Weg der Demut.

Niemand hat eigenen Besitz, es gehört alles allen gemeinsam, denn alles gehört Gott. Aber jeder bekommt, was er braucht, die Schwächeren mehr, die Stärkeren weniger. Wer den anderen dient, bekommt zusätzlich etwas damit er „ohne Murren und besondere Mühe dienen kann.“ Wer es nicht schafft, wird unterstützt, damit er nicht an seiner Aufgabe verzagt.

Jeder bemüht sich um Pünktlichkeit, denn sie ehrt den anderen. Es gibt Zeiten, wo jeder für sich ist und niemand den anderen anspricht. Die Jüngeren ehren die Ältern, die Älteren lieben die Jüngeren. So ist alles geregelt.

Hat jeder seinen Platz in der Gemeinde? Weiß jeder was von ihm erwartet wird? Wer seinen Platz kennt und sich mit seinen Gaben einsetzen kann, weiß, dass er wichtig ist. Eine Gemeinde, die dem Einzelnen Wertschätzung und Bedeutung gibt und ihm gleichzeitig hilft, sich einzubringen, spürt den Frieden Gottes – von ihr geht Segen aus. Das Gegenteil von Murren, das aus der Unzufriedenheit kommt, ist Freude und Begeisterung. Wer noch keinen Platz in der Gemeinde hat, lässt sich einen passenden zuweisen.

Wer zur Gemeinschaft kommt, weiß genau, worauf er sich einlässt. Ihm wird die Regel mehrfach in größeren Abständen vorgelesen. Erst wenn ersichtlich ist, dass er die Bedeutung dieser Ordnung verstanden hat, wird er in die Gemeinschaft aufgenommen. Freiwillig verpflichtet er sich, diese Regel einzuhalten. Er fasst sogar eine eigene handgeschriebene

Urkunde mit seinem Versprechen, das er auf den Altar Gottes legt. Damit hat er sich vor Gott an diese Ordnung gebunden, die er nun mit den anderen zusammen lebt.

Machen wir es uns in der Gemeinde oft nicht zu einfach? Müssen wir von denen, die zur Gemeinde gehören nicht auch etwas fordern – zu ihrem eigenen Vorteil? In einer Gemeinde, in der die gegenseitige Verpflichtung vor Gott laut geworden ist, hat jeder eine klare Entscheidung getroffen, zu der er steht. Diese Gemeinde ist tragfähig in Krisen.

Benedikt ist am 21. März 547 gestorben – vor 1460 Jahren. Aber seine Regel ist auch heute aktuell. Sie ist es wert, dass wir uns im Hauskreis, in der Mitarbeiterrunde oder im großen Kreis der Gemeinde mit ihr beschäftigen – um dabei zu einer eigenen, gemeinsamen Verpflichtung finden.

Johannes Stockmayer

Quelle: Die Regel des heiligen Benedikts, Beuroner Kunstverlag, 2006